

Seelenpflege und Willenskultur.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Sailer'sche Bearbeitung der Geistlichen Übungen des hl. Ignatius in neuem Gewande herauszugeben¹. Sind auch in dem seit Sailer's Arbeit verflossenen Jahrhundert zahlreiche gute Exerzitienbücher erschienen, so haben doch die Gedanken und Anmutungen des Klausners von Manresa bei ihrem Durchgang durch Geist und Herz seines würdigen Schülers, des Bischofs J. M. Sailer, teilweise ein so neues Gepräge erhalten, daß sie in dieser Gestalt auf deutsche Gemüter von heute einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machen dürften. Zudem wird schon Sailer's Name mancherorts eine Gewähr dafür sein, daß man hier trotz der unheimlichen Namen Exerzitien, Manresa, Loyola kein gefährliches Jesuitengift zu genießen bekommt. Wenn er, der „nichtultramontane“, duldsame, gemäßigte, kerndeutsche Sailer die geistlichen Übungen brauchbar erachtete, um heiligen Sinn und heiliges Leben zu gründen und zu fördern, so muß doch das Böse, Schauerliche oder Abgeschmackte, was man von anderer Seite den Exerzitien des hl. Ignatius nachsagte, nicht ganz mit der Wahrheit übereinstimmen.

Unter dem Einfluß der rationalistischen Aufklärung hatte man sich nicht nur außerhalb der katholischen Kirche, sondern auch in manchen katholischen Kreisen daran gewöhnt, in Ignatius von Loyola fast nur eine komische Figur, eine Art geistlichen Don Quixote zu sehen, der in seinem beschränkten Geiste ganz unfähig gewesen wäre, ein Werk wie die Gesellschaft Jesu zu gründen. Darum wollte man allen Geschichtsquellen zum Trotz einen andern Stifter des Ordens, Laynez, Aquaviva oder sonst wen, entdecken. Die „Geistlichen Übungen“ ließ man ihm zwar, verzerrte sie aber, im Widerspruch gegen den klaren Sinn und Wortlaut des allbekannten Büchleins, zu einer argen Vogelscheuche, zu einer Schreck- und Folterkammer, worin, wie man fabelte, mit den größten Mitteln einer ungesunden Alstermythik, mit phantastischen Schauerbildern, Geistererscheinungen

¹ Bischof Joh. Mich. Sailer, Übungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Neu herausgegeben von Dr. Franz Keller. 12^o (XII u. 370 S.) Freiburg i. Br. 1916, Herder. M 3.—; geb. M 4.—

und Höllensput die Einbildungskraft krankhaft erregt und der religiöse Fanatismus entzündet werde.

Dieses Zerrbild der Exerzitien ist auch in unsern Tagen noch nicht ganz aus der Mode gekommen. Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges gab der Stuttgarter Stadtpfarrer Theodor Traub im Verlag des Evangelischen Bundes eine Flugschrift: „Die Jesuiten“ heraus, um den deutschen Mitgliedern des Ordens den Weg ins Vaterland zu versperren und das Reich gegen „ihre das friedliche Zusammenleben der Konfessionen, den Staat, die Schulen, die Sittlichkeit gefährdenden Umtriebe“ zu schützen. „Das Hauptmittel“ bei den staatsgefährlichen Umtrieben, sagt Traub, sind die Exerzitien, und es verdrießt ihn besonders, daß die gefürchteten Übungen bis hart vor seiner Türe sich bemerklich machen. Daher sein Schreckensruf: „In Württemberg ließ Bischof Keppeler sich und seiner Geistlichkeit von Jesuiten Exerzitien halten.“ Dann läßt Traub eine ganz unrichtige und verzerrte Darstellung der geistlichen Übungen folgen. „Sie stehen“, sagt er, „in vollem Gegensatz zum neutestamentlichen rechtfertigenden Glauben, wie ihn Luther wieder auf den Leuchter gestellt hat.“ Traub beruft sich für seine Darstellung auf seinen Landsmann Eugen Eisele. Dieser hat 1888 „den Freunden des Evangelischen Bundes“ eine Studie über „Jesuitismus und Katholizismus“ gewidmet, deren Zweck ebenfalls war, die Bundesgenossen zum Kampf gegen die Aufhebung des Ausnahmegesetzes von 1872 zu begeistern. Nun hat aber Eisele die Sätze, die Traub ihm entlehnt und als Worte des hl. Ignatius anführt, nicht dem Exerzitienbuch des Heiligen, sondern einem gewissen Exjesuiten Bode entnommen, der in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts seine kurzen und dürftigen Erlebnisse in einem französischen Noviziat unter dem anspruchsvollen Titel „Das Innere der Gesellschaft Jesu“ drucken ließ. Da ist es nicht zu verwundern, daß sich wahrheitswidrige Zerrbilder von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen.

Die Katholiken ließen sich aber in ihrer großen Mehrzahl durch derlei Entstellungen nicht irremachen im Urteil über die Exerzitien. Endlich fanden sich auch nichtkatholische Geschichtsforscher, die nach und nach gewahr wurden, daß die Person und das Werk des hl. Ignatius durch Vorurteil und Parteilichkeit in ein ganz falsches Licht gestellt waren. Schon Leopold Ranke hat den Stifter der Gesellschaft Jesu viel gerechter beurteilt als seine Vorgänger, und Eberhard Gothein ist ihm in gleichem Sinne gefolgt. Wenn auch beide sich in den Hauptgedanken der geist-

lichen Übungen noch nicht völlig zurechtfinden, so erkannten sie doch, daß Ignatius mit seinen religiösen und asketischen Betrachtungen ganz in den Bahnen der katholischen Frömmigkeit der vorausgegangenen Zeit wandelte, und daß das Neue, was er hinzutut, nur in der Art und Weise bestand, wie er den überlieferten Gedankeninhalt nach neuer Methode darbot und auf den praktischen Zweck der Lebensbesserung hinrichtete, die gerade in seiner Zeit so dringend not tat.

Um vieles richtiger als diese beiden hat ein anderer Protestant, Dr. Viktor Naumann (Pilatius), die Grundidee der geistlichen Übungen gewürdigt in seinem lehrreichen Buche „Der Jesuitismus“ (Regensburg 1905). Naumann hebt gegen Ranke und Gothein mit vollem Recht hervor, es sei ein Mißverständnis, wenn man in den Exerzitien theologische Beweise und sogar Polemik nach Art der gleichzeitigen protestantischen Neuerer erwarte, während Ignatius unmittelbar an die katholische Glaubensüberzeugung anknüpft und durch die Wahrheit des Glaubens auf den Willen einwirken, auf die Beherrschung der Leidenschaften und die Besserung des Lebens hinarbeiten will.

Gleichzeitig mit Naumanns Werk erschien die Abhandlung des Tübinger (jetzt Berliner) Kirchenhistorikers Karl Holl über „Die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola“ (Tübingen 1905). Auch diese Schrift, die sich als „psychologische Studie“ bezeichnete, trug trotz erheblicher Mängel¹ nicht wenig dazu bei, das Ansehen der Exerzitien in nichtkatholischen Kreisen zu erhöhen. Holl faßt das Ergebnis seiner Studie in die Worte:

„Überflägt man die ganze Methode der Exercitia, so wird auch das Rätsel nicht mehr als unlösbar erscheinen, das dem Verständnis des Nichtkatholiken immer am längsten sich widersetzt. Der Protestant lebt in dem Vorurteil, als ob die durch die Exerzitien Hindurchgegangenen unter dem Eindruck stehen müßten, als hätten sie eine Minderung ihrer Persönlichkeit erfahren. In Wirklichkeit haben sie das entgegengesetzte Gefühl: sie dünken sich freier und kräftiger denn zuvor. Sie sind so geschickt geleitet worden, daß alles aus ihrem Innern zu kommen schien, und sie finden schließlich eine Glut der Empfindung und eine Kraft der Selbstbeherrschung in sich vor, daß sie sich auf eine höhere Stufe hinaufgehoben erscheinen. Ein Beweis, daß hier das Größte geleistet wurde, was von einer klugen Pädagogik verlangt werden kann, den Heranzuschulenden so zu dirigieren, daß er den strengsten Zwang doch nicht als solchen empfindet.“

¹ Man vergleiche darüber diese Zeitschrift 75 (1908) 392 f.

Dieses pädagogische und psychologische Meisterstück erzielen die Übungen, wie Holl findet, dadurch, daß in einer Reihe von Betrachtungen über die Glaubenswahrheiten des Evangeliums der Wille zu begeisterter heroischer Festigkeit und Entschiedenheit in Richtung auf das Ziel angefeuert und der Verstand zu ruhiger, kühler und umsichtiger Überlegung und Auswahl der Mittel bewogen wird. Dabei leidet aber das Bild, das sich Holl von den Exerzitien macht, an einem großen Mangel. Er meint, ähnlich wie Ranke und Gothein, Ignatius benutze als Haupthebel, um dieses Ergebnis zu erreichen, die Einbildungskraft, die Phantasie. Nun ist es zwar richtig und selbstverständlich, daß beim Lesen und Betrachten des Evangeliums das Gedächtnis und die Phantasie tätig sein müssen. Selbst die rein wissenschaftliche, abstrakte Gedankenarbeit kann nicht zustande kommen, ohne daß die Phantasie mitspielt. Aber um die Frucht der Exerzitien hervorzubringen, reicht die Tätigkeit der Einbildungskraft nicht aus. Das kann nur wirkliche Glaubensüberzeugung bewirken. Aber wohlgemerkt, kein toter Glaube, sondern ein solcher, der zwar im Verstande wohnt, aber durch den Willen oder in Liebe tätig ist, ein lebendiger Glaube. Da Holl diese Kraft außer Ansatz läßt, leidet sein Versuch, dem Geheimnis der Exerzitien beizukommen, an dem gleichen Fehler, dem Rittelmeyer in seinem Aufsatz über das Hochamt im Dom zu Köln verfallen ist, worüber in einem früheren Heft dieser Zeitschrift (91 [1916] 592) das Nötige gesagt wurde.

Es mag nicht überflüssig sein, hier einige Worte über den Inhalt des Buches der geistlichen Übungen (*Exercitia spiritualia*) und über das Geheimnis ihrer Wirksamkeit einzuschalten.

Als Ignatius nach der schweren Verwundung, die er als tapferer Verteidiger der Zitadelle von Pamplona erlitten hatte, auf dem Schmerzenslager im Schlosse Loyola langsam unter mancherlei inneren Kämpfen ein anderer Mensch geworden war, vertiefte er sich mehr und mehr in die Betrachtung des Lebens Jesu, wozu ihm das berühmte Leben-Jesu-Buch des Kartäusers Rudolf von Sachsen die Anleitung gab. In einem stattlichen Bande von 600 Quartseiten fertigte er sich einen kalligraphisch schön geschriebenen Auszug aus Rudolfs Folianten an. Diese eigenhändigen Aufzeichnungen nahm er mit sich, als er, um sich ganz dem Dienst und der Nachfolge seines neuen Königs Jesus Christus zu widmen, seine Pilgerfahrt nach Montserrat antrat. Nach kurzem Verweilen bei dem dortigen Heiligtum lenkte er seine Schritte nach dem Städtchen Manresa,

um, wie er selbst erzählt, dort in stiller Zurückgezogenheit einige Gedanken und Erleuchtungen in sein Buch einzutragen, die ihm in Montserrat zuteil geworden waren. Er glaubte, damit in einigen Tagen fertig zu werden. Aber aus den wenigen Tagen wurde ein ganzes Jahr. Immer neue Erkenntnisse, Erleuchtungen und göttliche Gnadenerweise strömten ihm bei seinen einsamen Gebeten und rauen Bußwerken zu, von denen er das gewissenhaft aufzeichnete, was ihm für sich selbst und andere nützlich und wertvoll zu sein schien. Diese Aufzeichnungen bildeten den Grundstock des Büchleins, das Ignatius später die „Geistlichen Übungen“ nannte.

Erkenntnisse und Erfahrungen, die er in der Folgezeit, besonders bei seinen theologischen Studien in Paris erwarb, wurden dem ersten Entwurf des Büchleins da und dort eingefügt. So kommt es, daß die „Exerzitien“ auch in ihrer fertigen Gestalt unverkennbar den Eindruck eines Konzeptes oder eines geistlichen Notizbuches machen, wenn man bloß auf die schriftstellerischen Äußerlichkeiten achtet. Der Sache nach sind sie aber ein Werk aus einem Guß und von größter Folgerichtigkeit. Nur will es eben kein Buch zum einfachen, fortlaufenden Lesen sein, sondern es enthält eine Kette von Anweisungen, Übungsaufgaben oder von geistlichen Rezepten, von denen man jedes nicht nur lesen, sondern auch praktisch anwenden und durchkosten soll, ehe man die folgende Aufgabe in Angriff nimmt. Dabei setzt Ignatius als Regel voraus, daß man sich einer solchen Übung oder Seelenkur unter der Leitung eines kundigen Seelenarztes unterzieht, der dem auf seine Gesundung und Heiligung bedachten Anfänger im Tugendleben als Führer und Ratgeber dienen soll. Ein Teil des Buches ist in erster Linie für diesen sog. Exerzitienmeister bestimmt und gibt ihm Winke, wie er je nach Umständen seines Amtes walten muß. Zu beachten ist auch, daß nach der ursprünglichen Idee des hl. Ignatius es immer nur eine einzelne Person ist, die sich den Exerzitien unterzieht. Die gemeinsamen Exerzitien einer größeren Gruppe oder einer ganzen Gemeinde, die sich zu den Vorträgen eines Exerzitienmeisters versammelt, haben sich erst in der Folgezeit nach und nach herausgebildet. Die Volksmissionen im besondern sind nichts anderes als eine solche Darbietung der Exerzitien für einen großen Zuhörerkreis.

Die wichtigste Anforderung, welche Ignatius an den Exerzitanden stellt, die vornehmste Arbeit, die er leisten soll, besteht darin, daß er nach einer genau abgemessenen Tagesordnung in ungestörter Einsamkeit einige Stunden des Tages oder auch der Nacht in geistlicher Betrachtung verbringe. Jede

der vier oder fünf Betrachtungen eines Tages dauert regelmäßig eine Stunde. Der Gegenstand derselben wird jedesmal vom Exerzitienmeister mündlich oder schriftlich in kurzer Form mitgeteilt; dann soll der Übende durch eigenes fleißiges und gesammeltes Nachdenken die Wahrheit des Betrachtungsstoffes auf sich wirken lassen und seinen Willen zu den Entschlüssen und Vorsätzen, welche sich daraus ergeben, bereitwillig stimmen und viel beten, daß Gott Gnade zur Ausführung gebe.

Die Gedankenfolge oder die Methode, in der diese Betrachtungen aufeinander folgen, ist zwar nicht absolut neu, und doch liegt gerade in der besondern Art, wie Ignatius diese überlieferte Form weiter ausbaut, das Geheimnis der Kraft, welche von den Übungen ausging. Ignatius hält sich schlicht und recht an die Lehre von den drei Wegen oder Stufen des geistlichen Lebens. Zusage einer im Mittelalter längst bekannten Anweisung beginnt das Streben nach christlicher Vollkommenheit mit dem Weg der Reinigung (*via purgativa*), schreitet fort zum Weg der Erleuchtung (*via illuminativa*) und soll endlich ausmünden in den Weg der Einigung (*via unitiva*). In einer dieser drei Stappen soll ein Christenmensch sich während seines ganzen Erdenlebens bewegen. Damit er sich aber dazu den rechten Mut, nachhaltigen Antrieb und die volle Marschfähigkeit aneigne, wird der Anfänger während einer begrenzten Übungszeit zu einer Art Seelenmanöver angehalten. Das sind die Exerzitien. Ihre Dauer ist von Ignatius auf etwa einen Monat berechnet und in vier Wochen eingeteilt. Eine Woche gehört dem Reinigungsweg, zwei dem Erleuchtungsweg und die letzte dem Einigungsweg. Unter Umständen kann die Zeit auf zehn, acht oder sogar auf drei Tage eingeschränkt werden.

Die erste Woche (der Reinigungsweg) hat die Aufgabe, den angehenden Jünger Jesu Christi zur energischen Abkehr von der Sünde, zur Gewissensforschung, Reue und zum entschlossenen Willen der Besserung aufzurütteln. Grundlage und Voraussetzung dafür ist eine vernunftgemäße, feste Überzeugung vom Ziel und Ende des menschlichen Daseins. Wozu hat dich Gott geschaffen? Was schuldest du deinem Schöpfer? Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne? usw. Darauf folgt die weitere Frage: Was bedeutet der Abfall von Gott, die Sünde, sowohl für die Menschheit im ganzen als für mich persönlich? Was habe ich zu gewärtigen, wenn ich in der Sünde sterbe? (Hölle.) Was muß ich tun, um die Sünde los zu werden und zum Frieden mit Gott zu gelangen? Die Antwort lautet: „Tue Buße und folge mir nach!“

Die Nachfolge Christi bildet nun den Inhalt und Gegenstand der zweiten und dritten Woche oder des Erleuchtungsweges. Die Betrachtungen dieser Tage folgen dem Gang der Evangelien von der Menschwerdung und Geburt des Heilandes bis zu seinem Tod am Kreuze. Das Leben und Leiden Christi soll auf alle Fragen und Verhältnisse des Lebens sein Licht ausstrahlen und dem Willen Ansporn und Beweggrund sein, um furchtlos und treu in die Fußstapfen des Heilandes zu treten, so zwar, daß er in allen Lebenslagen immer zuerst frage: Was verlangt der Dienst meines Herrn und Meisters von mir? Wer mit dieser Gesinnung des Dienstes Gottes und der Nachfolge Christi ernst macht und sich besonders in die Gedanken einlebt, ihm nicht nur nach Tabor, sondern auch auf dem Kreuzweg bis nach Golgatha zu folgen, wird auch die Wahrheit des Wortes an sich erfahren: „Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Er wird in der Liebe zu Gott, in der Vereinigung seines Willens mit dem Willen Jesu Christi einen Frieden finden, den die Welt nicht geben kann.

Den Vorgesmack dieses Seelenzustandes soll in den Exerzitien die Betrachtung des auferstandenen Heilandes während der vierten Woche vermitteln. Sie ist dem Weg der Vereinigung (*via unitiva*) gewidmet. Der Fundamentalbetrachtung über das Ziel des Menschen am Anfang der ersten Woche entspricht am Ende der vierten die großartige Betrachtung über die göttliche Liebe mit dem erhabenen Schlußgebet: „Nimm hin, o Herr, und empfange all meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen Willen ganz und gar. Was immer ich habe und besitze, hast du alles mir gegeben. Dir, o Herr, geb' ich es zurück. Alles ist dein; verführe darüber ganz nach deinem Willen. Gib mir nur deine Liebe und deine Gnade, das ist mir genug.“

Der Zweck, dem diese Zurückgezogenheit in den Exerzitien dienen soll, ist also wirkliche, dauernde Lebensordnung, Lebensbesserung, Widerstand gegen ungeordnete Leidenschaften und Gewohnheiten, endlich standhaftes Fortschreiten auf dem Wege christlicher Vollkommenheit in jedem beliebigen Stand. Es handelt sich keineswegs um ein Schwelgen in mystischen Vorstellungen und Gefühlen, um ein Ruhen in weltfremder Selbstvergessenheit oder in hoher Ekstase; nicht tatenlose Gelassenheit, nicht quietistischer Verzicht auf eigenes Wirken und Wollen, als ob erst dadurch die rechte Vereinigung mit dem Willen Gottes zu erlangen sei, nichts von all dem ist die Stimmung, die man als Frucht aus den Exerzitien ins Leben mitnehmen soll. Alle Übungen und Lehren der vier Wochen sind vielmehr

darauf abgelegt, den Willen zu höchster Wirksamkeit und Kraftentfaltung anzuspornen, damit er die Exerzitien mit dem zuversichtlichen Entschluß verlasse, unablässig an der Ausgestaltung des innern Menschen zu arbeiten, der nur eine große Aufgabe kennt, nach dem Vorbild Jesu Gott die Ehre zu geben und am Kommen seines Reiches mitzuarbeiten (diese Zeitschrift 82 [1912] 165 ff.).

Wenn man so das Wesentliche an den Exerzitien im Auge behält, könnte man meinen, es gehöre nicht viel Geist und Kunst dazu, so ein Büchlein zu schreiben. Alles ist für den unterrichteten Katholiken geläufig und selbstverständlich. Kenner der älteren erbaulichen Literatur haben denn auch fast zu jeder Betrachtung und Anweisung des hl. Ignatius ganz ähnliche Stellen aus früheren Schriftstellern und Meistern des geistlichen Lebens nachweisen können¹. Das hat einige Kritiker veranlaßt, zu behaupten, Ignatius werde mit Unrecht als Urheber der geistlichen Übungen angesehen, und der Verfasser des so benannten Büchleins sei weniger er als vielmehr der ein halbes Jahrhundert vor ihm (1510) verstorbene Abt von Montserrat, García Cisneros, dessen „Geistliches Übungsbuch“ (*Exercitatorium Spirituale*) Ignatius in Montserrat kennengelernt und in freier Weise sich angeeignet habe. Das behauptet aber heute niemand mehr, und auch die nichtkatholischen Sachkenner, wie Professor Heinrich Böhmer² in Leipzig, lassen Ignatius als wirklichen Verfasser und geistigen Urheber des Exerzitienbuches gelten. Wahr ist nur dies: Ignatius hat den Inhalt seiner Geistesübungen reichlich aus der bewährten asketischen und mystischen Überlieferung der katholischen Vorzeit geschöpft. Dadurch aber, daß er die alten, oft gepredigten Wahrheiten auf sich selbst anwandte, innerlich erprobte und ihre übernatürliche Kraft an sich erfuhr und erlebte, bekamen die alten Glaubenssätze des Evangeliums gerade in der Form und Reihenfolge, wie er sie wiedergab, eine Klarheit, Wärme und zeitgemäße Durchschlagskraft, als wären es neue Entdeckungen.

Die oft bewährte Wirksamkeit haben die Exerzitien auch in unsern Tagen nicht verloren. Gerade die Kriegszeit hat ja ihren Ruhm wieder

¹ P. Vogt S. J., Die Grundwahrheiten der Exerzitien in Aussprüchen der heiligen Kirchenväter. Regensburg I 1908, II 1914; H. Watrigant S. J., La genèse des Exercices de S. Ignace. Amiens 1897.

² Beachtung verdient besonders Böhmers Hauptwerk: Bohola [Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu. I. Band 1914]. Näheres darüber in dieser Zeitschrift 87 (1914) 512.

in weitere Kreise getragen. Rekrutenexerzitien, Bazaretexerzitien¹ und andere Formen von Kriegsexerzitien und Kriegsmissionen haben sich an vielen Orten bewährt als Mittel, um in den Gefahren und Nöten der Zeit die religiösen und sittlichen Kräfte zu wecken und zu stählen.

Eine Wertschätzung ganz absonderlicher Art haben die geistlichen Übungen jüngst an einer Stelle gefunden, wo man es nicht erwartet hätte. Wie schon in einem früheren Beitrag dieser Zeitschrift (90 [1916] 513 ff.) kurz erwähnt wurde, hat ein namhafter Arzt in Berlin, Professor Dr. R. V. Schleich, auf Ignatius und seine Übungen ein ganz neues Heilverfahren zur Hebung seelischer Störungen und Erkrankungen aufbauen wollen. Er verspricht sich von diesem Mittel die wohlthätigsten Folgen. Einige seiner Aussprüche gehören auch in unsern Zusammenhang.

Über die Person des hl. Ignatius sagt Dr. Schleich:

„Auf unsern protestantischen Gymnasien und Universitäten wird uns dieser Mann nicht richtig geschildert, und man macht ihn für die Fehler derer verantwortlich, welche den Verfall seiner Lehren eingeleitet haben, was für die Gewaltigen nicht angängig ist, andernfalls müßte auch Christus für die Sünden, die in seinem Namen die Welt schauernd erblickt hat, verantwortlich gemacht werden. Nach eingehenden Studien habe ich mich überzeugt: der Mann hat sein Ziel, sich von allem irdischen Tand zu befreien, erreicht; er war rein, wenn auch fanatisch, aber ganz gewiß kein Bösewicht, sondern ein gewaltiger Geist, der seinem Ideal, der Vorherrlichkeit der Kirche Petri und der Jungfrau Maria, mit völlig unbesleckten Händen treu geblieben ist und einen geistigen Willen in sich konzentrierte, der nach Auffindung seiner Exercitia Spiritualia ihn zu der Überzeugung geführt hat, dereinst das ganze Erdenrund beherrschen zu können wie ein Geisteskönig. Er hat das vollbracht mit fünf Jüngern, die er aus einer großen Schar von Zöglingen nach seinem Rezept zu Vollendern großer Pläne erzogen hatte. . . . Es muß objektiv in seiner Lehre etwas stecken, was von enormer Bedeutung ist und vielleicht niemals ernstlich von Nichtjesuiten nachgeprüft ist.“

Dieses „etwas“ in der Kunst des Gewaltigen findet Schleich in den geistlichen Übungen, von denen er sich allerdings, wie früher gezeigt wurde, eine vielfach irrige Vorstellung macht. Hieraus und schon aus der oben angeführten Stelle über Ignatius, worin Wahres und Falsches gemischt ist, geht klar hervor, daß Schleich bei seinen „eingehenden Studien“ aus trüben, protestantischen Quellen dritten Ranges geschöpft hat. Um so mehr

¹ Vgl. F. Geßler, Kriegsgaben — Bazaretaufgaben. Einsiedeln 1916; H. J. Radermacher, Militarismus und religiöses Leben im Weltkrieg. Köln 1916; diese Zeitschrift 91 (1916) 487.

Anerkennung verdient es, daß der „Dichter-Denker“, wie Schleich von seinen Verehrern genannt wird, auf das wichtige Gut, das in der Seelenpflege des hl. Ignatius verborgen liegt, und auf die Notwendigkeit einer kräftigen Willenskultur, die gerade für unser Zeitalter brennend ist, mit berebten Worten hingewiesen hat.

Übrigens darf hier daran erinnert werden, daß ähnliche Gedanken über eine gewisse Willensgymnastik, teilweise eben mit Bezugnahme auf unsere Exerzitien, schon von andern Ärzten und Psychologen ausgesprochen worden sind. Hingewiesen sei auch auf die früheren Artikel dieser Zeitschrift über den Gegenstand und auf das Ergänzungsheft über die „Grundlagen der Seelenstörungen“¹. Nur gegen ein Mißverständnis möchten wir noch Einspruch erheben. So wahr es ist, daß manche Geisteskrankheiten ihre Ursache in mangelnder Zucht der ungeordneten Leidenschaften haben, und daß gegen dieses Verderben die Exerzitien ein gegebenes Schutzmittel bilden, so unklug wäre es, Leuten, die bereits seelisch angekränkt oder von Haus aus stark belastet oder bedroht sind, die Teilnahme an solchen geistlichen Übungen als ein Allheilmittel zu empfehlen. Ignatius setzt für seine Schule des Seelenlebens gesunde Nerven und eine gewisse geistige Leistungsfähigkeit voraus. Psychiatrische Wunderkuren verspricht er niemand. Welche Erfolge Schleich mit dem ihm abgelauschten Willensdrill, der doch nur eine Spielart der alten Suggestionstherapie zu sein scheint, erzielen wird, bleibt abzuwarten.

Wir haben uns hier nochmals mit dem Aufsatz Schleichs in der „Neuen Rundschau“ befaßt, weil er den Artikel inzwischen fast unverändert, ohne einen der früher gerügten Fehler zu verbessern, in sein eben erschienenen Buch „Vom Schaltwerk der Gedanken“ (Berlin 1916, S. Fischer, 288 S.) aufgenommen hat. Das schien uns Grund genug zu sein, hier neuerdings an die Mängel seiner Darstellung zu erinnern, zumal da in dem neuen Buche zu den geschichtlichen Irrtümern eine mehr als bedenkliche Philosophie hinzutritt. Da ist zwar, wie schon der Titel ankündigt, häufig von der Seele die Rede, und auch eine Art Willensfreiheit möchte der Verfasser retten. Jedenfalls wird der grobe Materialismus anderer Naturforscher und Mediziner entschieden und mit guten Gründen abgelehnt. Aber von einer „metaphysischen Seele“ will Schleich trotzdem nichts wissen. Seine Weltanschauung ist der Pantheismus in Gestalt einer alles durchdringenden und zum Ziele lenkenden Weltseele, die besonders unser

¹ Stimmen aus Maria-Baach 71 (1906) 391 ff.: Bildung des Willens. 94. Ergänzungsheft: J. Bexmer S. J., Die Grundlagen der Seelenstörungen (1906) 187 ff. Zu vergleichen wäre auch M. Jakobson, Wollen eine königliche Kunst. *Freiburg i. Br. 1917.

Unterbewußtsein regiert. „Diesem Unterbewußtsein steht aber die Vernunft gegenüber, die aus Erkenntnis und Phantasie geborne Fähigkeit, Motive abzuschätzen, an die Zukunft, an unser Ich, unsere Würde, an unsere Verantwortung vor Gott und Menschen zu denken. . . . Sie kann sich auch in einen direkten Kampf mit den Meldungen des sympathischen Zwanges einlassen und ihre Spannkraft an die Neurogliamuskulatur des Willensregisters gleich Hebeln ansetzen: Wer wird siegen, wer wird fallen?“

Das klingt so, als wäre der Wille wirklich frei, wenn er unter dem Einfluß des Lichtes der Vernunft steht, und an eine andere Freiheit denkt niemand. Aber es ist nur Schein, den die folgenden Sätze wieder zerstören. „Der Mensch hat eine relative Freiheit des Willens¹, ein psychologisches Freiheitsgefühl¹. . . . Die Natur des freien Willens ist nur die Spielbreite, die uns durch den Konflikt der Bewußtseinsmotive, der Denknormen gegen den Zwang des Unterbewußtseins gegeben ist. Da das Resultat auf die Fügbarkeit, Denkbare, Abbarkeit und Stärkung eines Muskels (im Gehirn) ankommt, so ist eine Erziehung, eine Kräftigung der Vernunftmotive gegen eine pendelnde Herrschaft der Affekte gegeben“ (S. 131 f.). Es handelt sich also, wie Schleich selber sagt, um „die Einbildung einer absoluten Freiheit, zu tun und zu lassen, was man will, von seiten seines Selbstbewußtseins“, um eine Einbildung, der schon darum keine Wirklichkeit entsprechen kann, weil der Ausgang des Kampfes ganz vom Zustande eines Gehirnmuskels abhängt.

Demnach wäre unser Wille trotz des auf Einbildung beruhenden Freiheitsgefühls nur ein Teil des großen Weltwillens, unweigerlich eingestellt in den kosmischen Ablauf der „allgemeinen Atherbewegung“. Wie eine solche Freiheit sich wesentlich von dem nackten Determinismus der Materialisten und Darwinisten unterscheidet, bleibt uns ein Rätsel. Aber Dr. Schleich weiß diese Hauptlinien seiner Weltanschauung mit einem so bestechenden Aufgebot physiologischer und psychologischer Kenntnisse, mit so feinem, philosophisch-dichterischem Nimbus zu umkleiden und in so gewählter Sprache vorzutragen, daß harmlose und minder geschulte Leser und Leserinnen unter der glatten Oberfläche die gefährlichen Gedankensprünge leicht übersehen können. Das Buch, dem schon ein ähnliches „Von der Seele“ vorausgegangen ist, kann wenig nützen und viel schaden.

Wenn wir oben über manche Verzerrungen zu klagen hatten, die sich die Exerzitien von protestantischer Seite gefallen lassen mußten, so können wir unsere Aufmerksamkeit mit desto größerer Freude einem Büchlein zuwenden, das, obwohl es einen evangelisch-lutherischen Geistlichen zum Verfasser hat, überraschend ehrenvoll von Ignatius und seinem Werke spricht.

¹ Sperrung im Original.

Johannes Albani, Dr. theol. und protestantischer Pfarrer im Königreich Sachsen, gegenwärtig Militärgeistlicher, hat das Buch der geistlichen Übungen so wertvoll gefunden, daß er sich nicht scheut, es seinen Amtsbrüdern zur Lehre und Erbauung in die Hand zu geben, wenn auch in freier Bearbeitung¹.

Albani beginnt ohne weitere Einleitung mit der wörtlichen Übersetzung der Worte, die Ignatius als Grundlage (Fundamentum) an die Spitze der ersten Woche setzt:

„Der Mensch ist geschaffen, daß er Gott den Herrn lobe und ihm Ehrfurcht darbringe und ihm diene, daß er so seine Seele rette“ usw. „Diese Worte“, so fährt Albani fort, „sind aus einem alten Buche (Ignatius v. Loyola, Geistliche Übungen, sich selbst zu besiegen), das bei uns wenig gekannt, ja um seines Schreibers willen gedächet ist. Ich nahm es zur Hand, weil ich wußte, daß es mit Herzblut geschrieben war und vielen ihr Herzblut wertlos, die Ewigkeit teuer gemacht hat. Die Verkündigung des Ewigen ist darin ein Selberfinden-Lassen, dabei echt im Kerne und darin zu loben, daß sie durch das Leben, Sterben und Auferstehen des Herrn zum Mitleben, Mitleiden und Miterhobenwerden führen will“ (S. 5).

Nach diesem Muster richtet nun Albani seinen „Gang in die Wüste“ ein und bittet den Benutzer: „nicht das Buch durchfliegen zu wollen, sondern den einzelnen Abschnitten an 40 Tagen nacheinander zwei Stunden stiller Andacht zu weihen. Nicht in den Gebeten ist das Beste enthalten, sondern es steht hinter ihnen. Sie wollen nur die Griffe an der zu ersteigenden Bergwand darbieten, die zu den Reichen Gottes und ihrer Herrlichkeit emporhelfen. . . . Lasset einmal nur kurze 40 Tage die Gewohnheit, euch selbst auszuweichen. Wagt es, den Stimmen in euch zu lauschen! Es wird euch viel gesagt werden“ (S. 7).

Dann folgen 40 kurze Betrachtungen in der Anordnung der vier Wochen. Die erste Woche besteht aus 6 Betrachtungen und ist eine Art Gewissensforschung, die sich reumütig gegen Fehler und Untugenden des Standes richtet. Vor jeder Betrachtung steht ein Vorbereitungsgebet, das wörtlich mit der Oratio praeparatoria des hl. Ignatius für diese Woche übereinstimmt. Es folgen 22 Betrachtungen über Leben und Leiden des Herrn (zweite und dritte Woche). Die letzten 10 Betrachtungen über die Auferstehung entsprechen der vierten Woche und schließen mit dem Gebet²: „Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner

¹ Vierzig Tage in der Wüste. Ein Gang, sich selbst zu finden. Von Johannes Albani, D. (192) Dresden-N. 1914, C. S. Ungelenk.

² Vgl. Missale Rom. in festo Pentecostes et Sabbato sancto, Coll. post prophetiam decimam.

Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe; der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens. Halleluja, Halleluja" (S. 131).

Einer jeden dieser 10 Betrachtungen ist als Vorbereitungsgebet das oben (S. 641) stehende Suscipe des hl. Ignatius vorausgeschickt und zehnmal vollständig abgedruckt in folgendem Wortlaut: „Nimm mich an, Herr, und empfangen du meine ganze Freiheit, mein Wissen und meinen Verstand, all meinen Willen und was ich habe und besitze. Du hast mir dies alles gegeben, und dir, o Herr, stelle ich es zurück. Alles ist dein; tue damit ganz nach deinem Willen. Nur Liebe zu dir und deine Gnade gib mir, das ist mir genug. Amen.“

Ein so weitgehendes Verständnis für den Wert der geistlichen Übungen an solcher Stelle verdient gewiß alle Achtung. Bei all dem will Albani gut lutherisch bleiben und trägt Sorge, daß er eine gewisse Grenze im Anschluß an Ignatius nicht überschreite. Die Grenze zieht er wohl-gemerkt gerade da, wo Ignatius sich an den freien Willen wendet, um ihn zu einer entschlossenen Wahl, zu fester Parteinahme und energischem Handeln in der Nachfolge Jesu, kurz zu guten Werken aufzumuntern. In der ersten Woche ist der Gedanke an die Hölle gänzlich ausgemerzt. Wie es seine Theologie verlangt, will er von dem Beweggrund der Furcht trotz Evangelium nichts wissen. In der zweiten Woche wird der Ton nicht sowohl auf das Tun als auf das passive Tragen und Hinnehmen gelegt. Es ist der Geist der Gelassenheit, der ergebenen Resignation, ein gewisser Verzicht auf eigenes Können und Wollen, wie er dem rezeptiven Fiduzialglauben lutherischer Orthodoxie entspricht, aber ganz und gar nicht der Tatendurst aktiver, engster, apostolischer Nachfolge des himmlischen Königs im Sinne des Ritters von Loyola. Albani verzichtet also gerade auf das, was nach Holl und Schleich das Geheimnis der Kraft an den Exerzitien ist. Doch können seine Betrachtungen auch in dieser Verdünnung noch Gutes wirken, und es würde uns freuen, wenn er in den Kreisen, an die er sich wendet, Anklang fände.

Der Unterschied zwischen katholischen und lutherischen Geistesübungen wird noch deutlicher, wenn wir uns von Albani wieder zu Sailer zurückwenden.

Sailers „Übungen des Geistes“ erschienen zum erstenmal im Jahre 1799 in Mannheim mit Erlaubnis des Generalvikariats von Worms. Die Zeit war für Deutschland und die katholische Kirche gar traurig. Die kirchenseindliche Aufklärung mit ihren zerstörenden Folgen auf politischem und geistlichem Gebiete sowie das tragische Geschick der Gesellschaft Jesu

hatten auch die Exerzitien des verstorbenen Ordens außer Kurs gesetzt. Auf der andern Seite lud aber die Not der Weltlage, Umsturz, Krieg, Elend und Verwahrlosung alle nachdenklichen Seelen zu ernster Einkehr in die Gedanken des Glaubens und der Ewigkeit ein. Da wagte es der fromme, glaubensstarke Exjesuit Sailer, seinen Zeitgenossen die Übungen des hl. Ignatius als Heilmittel anzubieten. Die erste Auflage erschien ohne Namen eines Verfassers. Denn, heißt es in der Einleitung, „ich bin nicht sowohl meinem Kopfe als dem vortrefflichen Leitfaden nachgegangen, den uns die *Exercitia Spiritualia S. Ignatii, Antverpiae MDCXXXV*, hinterlassen und an dem sich viele, viele Menschen, und unter diesen selbst Xaverius, der nachmals so viel Großes im Reiche Gottes gestiftet hat, aus dem Labyrinth des Verderbens herausgefunden haben“. Um noch kräftiger auf diesen Verfasser hinzuweisen, war die erste Seite der Einleitung mit einer Bignette: Ignatius in der Höhle von Manresa, geziert. In allen nicht ganz nebensächlichen Dingen folgt Sailer genau dem Gedankengang seines Meisters. Weder die „Folgen der Sünde im Lande der Vergeltung“ (Hölle), noch das „Reich Christi“, noch die drei Menschenklassen, noch die drei Stufen der Nachfolge, noch der Unterricht über Gewissensforschung, Wahl usw. ist übergangen oder abgeschwächt. Die Sünde und ihre Strafe in der Ewigkeit ist sogar mit sehr großem Nachdruck und recht ausführlich geschildert. Immer und bei jeder Gelegenheit wird an den freien Willen, an das Besser-werden-Wollen appelliert. Mit Nachdruck besteht er auch auf dem Rat, daß der Anfänger die Übungen womöglich nicht auf eigene Faust, sondern unter Leitung eines „Gewissensfreundes“, eines Lehrmeisters, antrete. Er hat darum einen Anhang, „Erinnerungen an Gewissensfreunde“, beigegeben, worin er die vom Verfasser der „Exerzitien“ dem Exerzitienmeister gestellte Aufgabe meisterhaft erklärt. Eine weitere Beilage des Buches ist die „Ermunterung zur Freude an gute, ängstliche Seelen“. Sailer so gut wie Ignatius war es bekannt, daß ein ernstliches Streben nach Lebensbesserung oft von einem sehr störenden Hemmnis in Gestalt von Skrupeln, Gewissensängsten und Zweifeln begleitet und angefochten wird. Um die verzagten und kleinmütigen Anfänger wieder auf den verlorenen Pfad der Zuversicht zurückzuführen, entwickelt er die Beweggründe des freudigen Vertrauens und widerlegt die Scheingründe, auf die der Geist des Zweifels sich zu stützen pflegt. Dann folgt noch eine besondere Anweisung „Für Ordensleute, die von diesem Buche Gebrauch machen wollen“, und eine Reihe von 133 Denksprüchen

des hl. Ignatius nebst dem oben (S. 641) erwähnten Schlußgebet: „Nimm auf, o Herr . . .“ und dem Anima Christi — „Die Seele Christi heilige mich“ usw. Diese Sprüche werden eingeleitet mit dem Satz: „Wer den Wert seiner Geistesübungen noch nicht genug zu schätzen weiß, der lerne den Wert des Mannes aus seinen Grundsätzen kennen.“ Alle die genannten Zugaben sind auch in der neuen Ausgabe enthalten. Dagegen sind einige andere Zutaten Sailer's vom Herausgeber ausgelassen. Das gilt zunächst von den oft recht langen, gereimten Wiederholungen, die Sailer regelmäßig den Meditationen folgen ließ. Ein Dichter war Sailer nicht, und seine „freien Reime“ hätten den Umfang des Büchleins belastet, ohne den Wert zu erhöhen. Wer als Historiker oder Germanist sich mit dem Manne beschäftigen will, wird ohnehin zu einer Originalausgabe greifen, da die jetzige auch im Ausdruck zuweilen etwas erneuert ist. Ebenso sind zwei andere kleine Zugaben: „Freundliche Erinnerungen des hl. Augustinus an meine Zeitgenossen“ und einige Seiten „Grundsätze des hl. Franz von Sales“, nicht wieder abgedruckt, vermutlich weil sie mit den Exerzitien keinen inneren Zusammenhang haben.

Sailer schrieb dieses Buch in einer Zeit, wo er selber sehr schwere Prüfungen in der Schule des Lebens durchzumachen hatte. Sein hoher Sinn, sein edles Herz, dem alles rein äußerliche Gewohnheitschristentum zuwider war, so daß er oft mit einer gewissen Leidenschaft auf Innerlichkeit, auf mehr Herzenschristentum hindrängte, hatte ihn in Verührung gebracht mit einer Gruppe frommer, aber teilweise überspannter und zu einem sektiererischen Pietismus hinneigender Sonderlinge, deren Irrwege und Schwärmereien er in seinem unerfahrenen Optimismus allzulang übersah oder entschuldigte. Als nun die weltliche Obrigkeit, wohl mehr aus Angst vor den politischen Umtrieben der damaligen Geheimbünde (Illuminaten) als aus Eifer für die Religion, diesen politisch harmlosen Pietisten scharf auf die Finger sah, geriet Sailer ebenfalls in Verdacht und wurde kurzerhand aus seiner Professur entlassen und polizeilich drangsaliert. Die Beteuerungen seiner Unschuld und die Rechtfertigungsversuche fanden lange Zeit taube Ohren. So schwere Erlebnisse gaben ihm Gelegenheit, die Grundsätze, die er in jungen Jahren in der Schule des hl. Ignatius in sich aufgenommen hatte, durch die Tat zu bewähren. Daß er die Probe siegreich bestand, war entscheidend für sein ganzes Leben. Den Geist aber, in dem er seinen Sieg errang, finden wir eben in den „Übungen des Geistes“.

Sein Buch fand denn auch trotz der Ungunst der Zeit eine gute Aufnahme. Ein 1820 in Grätz (Graz) erschienener Nachdruck bezeichnete sich schon als dritte Auflage. Im Jahre 1832, kurz vor seinem Tode, veranstaltete der Verfasser selbst eine neue, kaum veränderte Ausgabe¹, der er eine bemerkenswerte Widmung gab:

„Den hochwürdigen Vorstehern der bischöflichen Seminarien (Regenten, Subregenten) in dieser neuen Ausgabe gewidmet von Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Da die Hoffnungen des künftigen Klerus ganz besonders in eure Hände niedergelegt sind ...; da die Übungen des Geistes, die der hl. Ignatius, Stifter der Gesellschaft Jesu, verfaßt hat, und die keinen andern Geist als den des heiligen Evangeliums atmen, ganz besonders geschickt sind, die höhere Bildung der katholischen Seelsorger zu gründen und zu fördern; da diese Übungen in der ganzen katholischen Christenheit eingeführt, ... überall Wunder der gründlichen Bekehrung und Erneuerung gewirkt haben: so gebe ich dieses Buch euch, geliebte Vorsteher ..., den Herrn der Aussaat und der Ernte bittend, daß er zu euren Pflanzungen und Wässerungen das Gedeihen verleihen wolle.“

Heute unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, daß die ausgezeichnete Haltung und Tüchtigkeit des katholischen Klerus in Deutschland und den Nachbarländern, besonders aber die Charaktergröße und Tapferkeit, mit der er den Kulturkampf in seinen verschiedenen Formen bestanden hat, zum großen Teil dem Einfluß der geistlichen Übungen zu danken sind. Dieser Sachverhalt ist auch von nichtkatholischer Seite mehr als einmal anerkannt worden. Es war gewiß kein Zufall, daß die Kulturkämpfer mit besonderem Eifer auf Volksmissionen, Marianische Kongregationen und Exerzitien fahndeten und noch heute fahnden. Der im Jahre 1910 verstorbene Pastor Dr. v. Bodelschwingh sen., der von seinen Glaubensgenossen wegen seiner werktätigen Nächstenliebe als Heiliger verehrt wird, schrieb in seinem merkwürdigen Büchlein: „Wie kämpfen wir siegreich gegen die Jesuitengefahr?“ (Bethel b. Viefelsfeld 1904) einen höchst merkwürdigen Satz. Er schildert die heilsamen Folgen des Bismarckschen Kulturkampfes sowohl für die katholische als für seine evangelische Kirche:

„Wenn ich auf die letzten 40 Jahre zurückblicke, in denen ich speziell der heimatischen Kirche habe dienen dürfen, so geht mein Herz in Sprüngen.“ Es habe wohl nie eine Zeit gegeben, wo eine solche Fülle evangelischer Liebeswerke aufgeblüht sei zum Zeichen, daß ein lebendiger Glaube in Liebe tätig sei. Dann fährt er fort: „An diesen mächtigen Fortschritten aber — hier mögen mir die Leser nicht zürnen — ist nicht zum geringsten Teile die katholische Kirche schuld,

¹ Sie bildet den 26. Teil (Band) von J. M. Sailer's sämtlichen Werken, Sulzbach 1830—1841, J. C. v. Seidelsche Buchhandlung.

und ich bitte noch einmal um Entschuldigung, wenn ich meine Meinung frei heraus sage: speziell die Jesuiten. Den großen Fleiß, den regen Eifer, die feine Klugheit, die beschämende Opferwilligkeit, mit dem die katholische Kirche ihrerseits in den Wettstreit eingetreten oder vielfach uns in demselben vorausgeeilt ist, verdankt sie, soweit meine Augen sehen, vorzugsweise jesuitischem Einfluß. Beide Kirchen haben sich auch bei Bismarck zu bedanken, der sie beide wachgerüttelt hat."

Wenn an diesen Worten etwas Richtiges ist, so kann nur gemeint sein, daß der Einfluß der Exerzitien, der Volksmissionen, Kongregationen usw., die ja aus den geistlichen Übungen hervorgegangen sind, jene Wirkung hervorgebracht haben, mochten sie nun unmittelbar von Jesuiten oder von andern Ordensleuten oder von Seminarvorstehern, Spiritualen oder sonstigen Mitgliedern des Diözesanklerus gehalten und geleitet werden. Dann aber dürfen wir für den Bischof Sailer, den „Exjesuiten“, die Ehre eines Bahnbrechers in Anspruch nehmen. Der Herr der Ernte hat der Pflanzung seines Buches reiches Gedeihen verliehen.

Eines der vornehmsten und machtvollsten Mittel, durch welche „die katholische Gegenreformation auf das neuere deutsche Kulturleben eingewirkt“ habe, ist auch nach Professor Böckler der Gebrauch der geistlichen Übungen. „Sie haben“, sagt er, „dem modernen Katholizismus insgesamt Dienste geleistet, deren Wichtigkeit nicht hoch genug angeschlagen werden kann“ (Realenzyklopädie f. protest. Theologie u. Kirche V 695).

Es muß als Zeichen eines besseren Verständnisses und größerer Friedfertigkeit zwischen Katholiken und Protestanten hervorgehoben werden, daß die neue Ausgabe dieser Übungen gerade auf andersgläubiger Seite eine ganz freundliche Aufnahme findet.

„Der fromme Bischof Sailer“, so heißt es in der Berliner „Reformation“ (1916, Nr. 2), „gehört zu denjenigen katholischen Schriftstellern, die auch in der evangelischen Kirche einen guten Namen haben. Gelobt wird er oft, gelesen in unserer Zeit wenig. Aber man muß wirklich vor seiner Übung in der Frömmigkeit alle Hochachtung haben, auch wenn man sich die Methode nicht aneignen will. Echte christliche Frömmigkeit tritt uns hier in katholischem Gewande entgegen und hat uns auch heute noch etwas zu sagen.“

Ebenso anerkennend spricht sich Pastor Stosch in Neutwedell aus:

„Die Schrift des frommen Regensburger Bischofs ist auch in evangelischen Kreisen nicht unbekannt und vielfach geschätzt. Ich habe sie in den Händen von evangelischen Diakonissen gefunden. ... Was der Schrift Sailer's dauernden Wert verleiht, ist die Begründung ethischer Forderungen aus der Schöpfungsordnung. Hierin tritt der gesunde weitherzige Sinn des edlen Bischofs für die beherrschende

Idee des schöpferisch Guten gewissensstärkend hervor" (Theolog. Literaturbericht, herausgegeben von S. Jordan, Gütersloh 1916, Nr. 3).

Etwas zurückhaltender, aber um so bemerkenswerter und grundsätzlich wichtiger erscheint das Urteil, zu dem der orthodox-lutherische Dekan Bückstimmer in Erlangen gelangt:

„Man muß sagen, daß das Buch“ (obwohl 1799 erschienen) „nach keiner Seite als veraltet erscheint. Ist es doch mit feurigem Eifer für die Sache geschrieben, mit einer Fülle von herzlicher Innigkeit, Güte, regster Fürsorge für die, die zur religiösen Sammlung und Geisteserneuerung geführt werden sollen, dazu mit einer tiefen und feinen Kenntnis der menschlichen Seele, mit einer bewunderungswürdigen Fähigkeit, immer aufs neue ‚die Stimme zu wandeln‘. Es müßte ja sonst nicht das Werk eines Mannes sein, der seinerzeit eine solch große Bedeutung für die katholische Kirche Deutschlands hatte. Auch unterscheidet es sich [dadurch] vorteilhaft von manchem Andern, der auf diesem Gebiete Führer sein will, daß es an dem Hauptpunkte, der hier zu beachten ist, der Sünde, nicht vorübergeht, sondern sich gründlich und eingehend mit ihm beschäftigt. Aber hier bemerken wir auch die Schranke, die dem Verfasser gestellt ist. Das Buch wurde seinerzeit auch von Evangelischen gelesen. Verwunderlich! Nicht nur wird dringend empfohlen, die Übungen unter Leitung eines ‚Gewissensfreundes‘ vorzunehmen — das Buch ist nach den Grundsätzen des Ignatius v. Loyola geschrieben, dessen Denkprüche im Anhang mitgeteilt werden —, sondern wenn auch rein katholische kirchliche Institutionen fast gar nicht erwähnt werden, so ist es doch auf der unversälfchten katholischen Dogmatik aufgebaut und trägt den ungebrochenen katholischen Synergismus vor“ (Theol. Literaturblatt, Leipzig, 7. Juli 1916, Nr. 14).

Was ist Synergismus? Das Wort kommt vom griechischen *συνεργάζειν* = mitwirken. Synergismus bedeutet nach dem kleinen Brockhaus (1914), der in diesen Dingen gut Bescheid weiß, „die Lehre, daß der Mensch zu seiner Befehrung neben der göttlichen Gnade mitwirken müsse. Synergist = Anhänger dieser von Melancthon vertretenen Lehre“. Also die Lehre vom tätigen, in Liebe wirksamen, lebendigen Glauben im Gegensatz zu Luthers rein geschehenlassendem, rezeptivem Fiduzialglauben, der dankbar die Hände in den Schoß legt und Gottes Wohltaten über sich regnen läßt, das ist Sailer's katholischer Synergismus. Es ist kein Unglück, daß just an der Schwelle des Lutherjubiläums ein lutherischer Theolog darauf hinweist, daß hier zwischen der katholischen Glaubenslehre und dem Kernstück der Reform Luthers eine abgrundtiefe Kluft aufgetan ist, über die keine Brücke führt.

Hierher gehört auch eine Bemerkung, die ein anderes, liberal-protestantisches Blatt nicht unmittelbar in bezug auf die Exerzitien, aber doch bei

der verwandten Erörterung über religiöse Willenskultur macht. In einem Bericht über H. Bahr's „Himmelfahrt“ sagt Dr. G(eyer) Nürnberg:

„Der Krieg, der die höchsten Anforderungen an die Willenskräfte der Menschheit stellt, wird dazu führen, daß wir über die alte Gelehrsamkeitskultur hinauswachsen. Wir werden ganz anders in der Zukunft lernen wollen, die Herrschaft über Gefühle und Wünsche zu erlangen. Wir werden uns der Wahrheit erschließen, daß erst der Mensch ist, der kann, was er will. Wir werden dabei auch vielleicht größere Beachtung den im Katholizismus ausgebildeten und angewandten Methoden der Willensschulung zuwenden. Vielleicht wird nach dem Kriege der Katholizismus eben wegen der Betonung der Willenskultur da und dort einen neuen Aufschwung erleben“ (Christentum und Gegenwart Nr. 9, Sept. 1916).

Mögliherweise kommt es wieder dazu, daß auch Protestanten zu diesem Zweck sich von Zeit zu Zeit in irgendeine Einsamkeit zurückziehen, wie seinerzeit der große Leibniz in Bokum seine jährlichen Exerzitien machte¹.

Wer sich mit derjenigen Willenskraft und Charakterstärke ausrüsten will, die erforderlich ist, um im schweren Kampf des christlichen Lebens sich selbst zu besiegen, den niederen Menschen in sich und alles Gemeine, dem Gewissen Widerstrebende im Zaum zu halten, der muß zu Christus gehen mit der Bitte: Herr, rette uns, wir gehen zugrunde. Aber er muß auch gefaßt sein, die Antwort zu hören: Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird ins Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut! (Matth. 7, 21.) Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt (Joh. 14, 21). „Durch gute Werke“, sagt der Apostelfürst Petrus, „sollen wir unsere Berufung und Auserwählung sicherstellen“ (2 Petri 1, 10), und ein anderer Apostel sagt: „Der Glaube, der keine Werke hat, ist tot“ (Jak. 2, 17). Das klingt allerdings synergistisch, wertheilig, aber es ist die Lehre des Evangeliums, daran kommt der gesunde Menschenverstand nicht vorbei.

¹ Vgl. den laufenden Band dieser Zeitschrift 174.